

■ »Manchmal helfen sie mir, dem Leben Sinn zu geben«

Die ›Boxes‹ des Graham Gingles –
Ein Interview

Wer hat nicht die Phantasie, man könne das Leben einfangen, nachbilden, in eine Kiste packen? Vielleicht nur die wichtigsten Dinge für sich und andere retten: quasi als Arche Noah der Erinnerungen, der Wertgegenstände materieller und geistiger Art. Ein Erinnerungsalbum in drei Dimensionen. Aber was gehört in eine solche Kiste der Erinnerungen hinein? Nur die guten Erfahrungen, Botschaften für eine bessere Welt, das schöne Bild der alten Heimat, der traumatische Schock? Es gibt einen Künstler, der in eigenartiger Weise versucht, solche Erinnerungen zu gestalten: Graham Gingles aus Nordirland. Seit mehreren Jahrzehnten baut er Boxes, in denen er seine sehr persönlichen Erfahrungen einsammelt.

Eine typische Box von Gingles hat etwa das Format eines Lautsprechers und ist praktisch eine geschlossene Vitrine: Man sieht den Holzrahmen, Flächen aus Glas, eine Rückseite zur Befestigung an der Wand. Quer- und Hochformate kommen vor. Aber kaum etwas ist belanglos oder zufällig. Nichts dreht sich, nichts ist künstlich beleuchtet. Stets ist es ein geheimnisvolles Theater der Erinnerungen.

Gingles ist 1942 in Larne, Nordirland, geboren und hat eine solide künstlerische Ausbildung; 1970/71 war er Rom-Stipendiat. Gingles lebt in Ballygalley an der nordirischen Küste. Seine Arbeiten finden sich in Museen und Privatsammlungen, in Nordirland wurde kürzlich ein Film über ihn gesendet; seine Arbeiten wurden mehrfach auf der »Art« in Köln gezeigt, doch ist Gingles in Deutschland noch weitgehend unbekannt.

Die *Boxes* bieten dem Künstler – wie er selbst sagt – die Möglichkeit, alle seine Fähigkeiten zu verwerten. Manchmal werden Objekte wie Glasscherben, Spiegel, Plastikstücke oder sogar Kondome eingearbeitet. In erster Linie finden sich jedoch solide gearbeitete Holzteile in seinen Kisten: Wände, Treppen, Emporen, Durchgänge, Hintertüren, blinde Fenster, buchstäbliche Doppelböden und Hinterstüben, die man kaum einsehen kann. Bleistiftzeichnungen, Spielkarten und manchmal auch Fotos werden einbezogen.

Ein Gegenstand in einer Vitrine wird herausgehoben und erscheint zwangsläufig als wertvoll. (BEUYS wußte dies sehr gut.) In der Fernsehsendung stellte Gingles dar, daß er sich bemüht, die *Boxes* nicht zu schön zu machen. So vermeidet er zum Beispiel die Muschel, sucht jedoch verrottete Metallstücke, bildet Gipsformen, lasiert das rohe Holz und lackiert es nur selten.

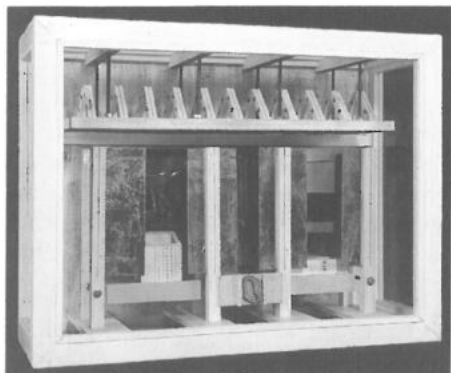
»Der Mann, der die Flagge haßte« heißt eine *Box*, eine andere stellt die Situation im Luftschuttkeller zur Zeit der eigenen Kindheit dar, eine weitere aus dem Jahr 1972 erfaßt das Drama in Fürstentfeldbruck zur Zeit der Olympischen Spiele. Doch nie sind die *Boxes* Rekonstruktionen im Puppenstubenformat, nie wird nur abgebildet und wiederholt. Das persönlich Einmalige und Mysteriöse möchte Gingles einfangen. Dabei hofft er, daß der Betrachter Lebenserfahrungen gemacht hat, die ihm das Verstehen der *Boxes* erleichtern.

Gingles äußert sich relativ selten und wohl auch etwas ungern zu seinen Arbeiten. Marketing für seine Arbeiten ist gewiß nicht seine Art. Trotzdem stellten wir ihm einige Fragen zu seiner Arbeit.

Mr. Gingles, wenn man Ihre letzten Boxes sieht, fragt man sich, wann und wie sie gemacht wurden. Können Sie etwas darüber erzählen? Wann und warum haben Sie damit begonnen, solchen ›Kisten‹ herzustellen?

GINGLES: Ich habe mit dreidimensionalen Konstruktionen schon angefangen, als ich

noch auf der Kunsthochschule war. Dies waren hauptsächlich abstrakte Arbeiten, die die Mehrdeutigkeit der zwei und drei Dimensionen erkundeten. Es waren Experimente, denn mein Hauptinteresse lag in der Malerei (Ich habe in verschiedenen Stilen gemalt). Keine dieser Arbeiten hat überlebt. 1972 erreichten die Probleme in Nordirland ihren Höhepunkt. Ich wollte irgendeine Aus-



Mr. Metzinger's Abattoir (1994)

sage über die Politik und die Gewalt machen, aber auf sensible Weise (Brian McAVERAS Texte erläutern einige der Arbeiten, die ich damals machte). Ich habe als Tischlerarbeiten kleine Räume, Straßen, Gänge gemacht, abstrakt und übersteigert. Ich benutzte Balsaholz und Gips. Um diese ziemlich zerbrechlichen Objekte zu schützen, habe ich sie in Kisten mit Glasscheiben davor gestellt. Die späteren Boxes wurden immer größer, und die Themen haben sich etwas verändert, aber die Ereignisse haben immer noch irgendwie Einfluß.

Wie viele Boxes haben Sie überhaupt bisher gemacht?

GINGLES: Zwischen 90 und 100 bis jetzt.

Und wie lange arbeiten Sie an einer Box? Ihr Galerist sagt, daß es schwer ist, ein Dutzend für eine Ausstellung zusammenzubekommen.

GINGLES: Ich brauche im Durchschnitt drei oder vier Monate für eine Box. Sehen

Sie, daraus ergibt sich das Problem für meinen Galeristen, wenn er eine Einzelausstellung machen will. Für einige Arbeiten habe ich Jahre gebraucht. An der Box *The Fortune Teller* habe ich sechs Jahre gearbeitet.

Wenn man sich Ihre Kiste ansieht ist einem sofort klar, daß sehr persönliche Dinge einbezogen sind. Was ist gesammelt, was ist hergestellt? Wie ›biographisch‹ sind die Boxes? Sind sie Gestaltgewordene Erinnerungen an die gute alte Zeit? Stehen bestimmte Episoden im Hintergrund? Oder gar traumatische Erfahrungen? Können Sie vielleicht Beispiele geben?

GINGLES: Die Boxes haben immer einen gewissen autobiographischen Inhalt. Ich hoffe, daß sie dadurch einzigartig werden, aber ich hoffe auch, daß sie etwas Allgemeines zum Ausdruck bringen. Ich mache fast alles selbst; manchmal benutze ich gefundene Dinge, wenn es angemessen erscheint. Ich mache sogar den Holzrahmen der Kisten selbst; dies allerdings mehr aus Kostengründen. Einige Arbeiten sind sehr autobiographisch und persönlich.

Das ist natürlich nicht nostalgisch oder auf die ›gute alte Zeit‹ bezogen, wenn es die überhaupt je gegeben hat. Die Boxes sind in vieler Hinsicht allegorisch und können auch von traumatischen Ereignissen handeln, die mir oder meiner Familie zugestoßen sind. Manchmal helfen sie mir, dem Leben Sinn zu geben.

Wenn die Boxes autobiographisch sind, könnte es dann vielleicht passieren, daß Ihnen keine neuen Themen mehr einfallen, wenn alle ›verbraucht‹ sind?

GINGLES: Ich glaube, daß ich genug Ideen habe, um noch lange Zeit zu arbeiten; es ist vielmehr so, daß ich zu wenig Zeit habe, um alle meine Ideen umzusetzen. Ich sammle Ideen, so wie ich lebe, und wenn ich das ›Gedächtnis‹ als eine Quelle benutzen will, so wird die gestrige Erfahrung zur Erinnerung. Ein Thema führt zum nächsten.

Wenn Ihre Boxes persönliche Erinnerungen darstellen, fällt es Ihnen schwer, diese Boxes

GINGLES: Das ist eine interessante Frage. Es fällt mir tatsächlich schwer, meine Arbeiten zu verkaufen, aber da ich Künstler von Beruf bin, haben andere Künstler wohl ähnliche Probleme mit ihren besonderen Arbeiten.

Wo sähen Sie Ihre Arbeiten am liebsten? In Museen, in Privatsammlungen?

GINGLES: Mir ist es eigentlich egal, wer meine Arbeiten kauft, solange die Arbeit selbst gewürdigt wird. Ich glaube, ich ziehe Privatsammler vor, die sich die Arbeiten wirklich ansehen und Freude daran haben. Aber andererseits ist es natürlich so, daß die Arbeiten in öffentlichen Sammlungen von mehr Personen gesehen werden können.

Führen Sie darüber Buch, wohin die Arbeiten gehen und wo sie sich befinden?

GINGLES: Ich habe eine ungefähre Übersicht, wer was gekauft hat.

Wie kann jemand, der eine Ihrer Boxes sieht und Ihre persönlichen Gefühle und Erfahrungen nicht teilt, Ihre Box »verstehen«?

GINGLES: Ich bin gar nicht sicher, ob ich will, daß Menschen ganz verstehen, worum es bei meinen Boxes geht. Ich hoffe, daß es Zugänge zu meinen Arbeiten gibt oder Schlüssel bei den Gestalten und Bildern. Ich akzeptiere, daß sie schwer zu »lesen« sind, weil die Arbeiten sehr persönlich sind.

Ich hoffe aber, daß Personen, die sich einige Zeit nehmen, um sich meine Arbeiten anzusehen, sich ziemlich einfühlen können. Ich habe nichts gegen verschiedene Interpretationen einer Arbeit. Wer versteht schon alle Symbole, die BOSCH verwendet hat, und kann sie interpretieren?

Hat es denn schon auffällige Fehlinterpretationen gegeben?

GINGLES: Die meisten Interpretationen sind erstaunlich genau!

Eine Besonderheit Ihrer Kisten ist die Verborgenheit. Einige Teile sind versteckt, nicht auffällig, manchmal nur durch einen Spiegel

zu erkennen. Es sieht so aus, als wollten Sie etwas verbergen. Haben Sie eine Vermutung, warum dies so ist?

GINGLES: Ich glaube, es gibt immer Dinge, die wir verborgen halten möchten oder zumindest nicht offen zugänglich oder sichtbar haben wollen. Ich bin nicht sicher, warum ich das so mache. Ich nehme an, daß mich Verstecke immer fasziniert haben.



The Conceal of the Dead (1992)

Ihre Boxes sind in Verbindung mit alten Gedächtniskünsten gesehen worden, als Bühnen der Erinnerung. Sehen Sie Ihre Boxes als Theaterbühnen?

GINGLES: Nein, ich sehe sie nicht als Bühnen, obwohl einige wie Miniatur-Bühnen aussehen.

Haben Sie schon einmal Bühnenbilder gestaltet?

GINGLES: Nein, das würde ich auch nicht wollen, aber ich hätte nichts dagegen, wenn eine meiner Kisten vergrößert würde, so daß daraus ein Bühnenbild würde.

Ich bin über die Solidität und Genauigkeit Ihrer Boxes überrascht und vermute, daß die Herstellung einer solchen Arbeit beträchtliche handwerkliche Fähigkeiten erfordert. Wo haben Sie diese Fähigkeiten erworben, und warum ist Ihnen der handwerkliche Teil Ihrer Arbeit wichtig?

GINGLES: Ich bin überrascht, daß Sie meine Boxes solide und genau finden. Ich finde sie ziemlich grob! Aber danke schön für's Kompliment! Es ist keine Handwerksarbeit; es steckt nur so viel Handwerk darin, daß sie zustande kommen, aber ich mache sie mit so viel Sorgfalt und Genauigkeit, wie ich kann. Der Herstellungsprozeß ist wichtig. (Bei manchen hat sich gezeigt, daß man sie kaum zusammenmontieren kann.) Das Innenleben wächst und verändert sich so, wie sie entstehen. Ich plane sie nicht im voraus. Die notwendigen Fähigkeiten, um sie so zu machen, haben sich im Laufe der Jahre entwickelt. Am College habe ich Silberschmiedearbeiten gemacht. Überraschenderweise liebe ich Holzarbeiten gar nicht besonders.

Sind andere Künstler für Sie wichtig? Können Sie Künstler benennen, die Sie schätzen?

GINGLES: Es würde zu lange dauern, wenn ich alle Künstler nennen würde, die ich besonders schätze und bewundere. Hier sind nur ein paar Künstler des 20. Jahrhunderts: PICASSO, besonders seine späten Radierungen, DUCHAMP (»The Bride Stripped Bare«), Man RAY, GROSZ, BECKMANN, BACON, Lucian FREUD, KIEFER, LÜPPERTZ (besonders die Köpfe, die ich letztes Jahr in Köln sah). Ich schätze auch eine Reihe zeitgenössischer nordirischer Künstler wie CRONE, PACKENHAM und BLACKSHAW. Komisch, die meisten dieser Künstler sind Maler. Ich könnte noch viele mehr nennen.

Das Gespräch mit Graham Gingles führte
Prof. Dr. Helmut E. LÜCK.

■ Boxen-Stop(!)

Zur möglichen Psychologie eines Phänomens.

Maske, Rocchigiani, Michalszewski, Schulz, Foreman, Tyson. Namen, die man(n) heute kennt und unter denen man sich was vorstellen kann: Boxer und Boxidole. Es sind die neuen Heroen einer Zeit, in denen die Fußballnationalmannschaft höchstens noch den Schweizer Vier-Nationen-Cup gewinnt und Michael Stich die offenen Meisterschaften von Finnland.

Was macht Boxen – oder besser gesagt das Betrachten von Boxkämpfen – so beliebt? Oder aber auch: so gehaßt und ablehnungswürdig? Was läßt die einen wie die anderen (Befürworter und Gegner) so ausflippen? Was macht es so beliebt, heutzutage noch als »älteres Semester« in den Ring zu steigen und Kurse wie das »Manager-Boxen« zu besuchen? Was um alles in der Welt ist passiert?

Zunächst mal vorab, worum es »geht«: Zwei Männer, spärlich bekleidet, steigen in ein Seilgeviert von etwa 6m Seitenlänge und hauen sich im Dreiminutentakt mit einminütigen Verschnaufpausen gegenseitig an die Köpfe und Oberkörper.

Je nach Status (Amateur oder Profi) und Anlaß (Qualifikation oder Meisterschaft) zwischen 3 und maximal 12 Runden lang. Ein sparsames, aber strenges Regelwerk hilft, die gröbsten Über- und Untergriffe der Unfairneß zu vermeiden (Vorsicht: Tiefschlag verboten – wenn der Ringrichter es sieht!). Mehr oder weniger fachkundiges Publikum schaut sich das live oder in Konserve an und »geht mit«. Medien berichten ausführlich über das Vorher, Während und Nachher des Kamp-

fes. Über das Ergebnis (KO, TKO, Richter-Urteil) wird noch tagelang im Freundes-Bekannten- und Kollegenkreis diskutiert. Dabei mischen sich auch die Gegner des Sports in die Debatten ein: Sie weisen auf die möglichen oder tatsächlich zutage getretenen ›Schädigungen‹ und ›Spätfolgen‹ des ›brutalen Prügelns‹ und fordern warnend und empört ein Ende des sinnlosen Kloppens. Derweil sich die Mehrheit schon auf das nächste Großereignis freut, die Medien dieses in ersten Vorberichten ankündigen, der Vorverkauf bereits begonnen hat und ein rascher Ausverkauf der Karten abzusehen ist.

Worum nun dieses Bohei (weitere Fragen s.o.)? Es lohnt und ist spannend, einmal von einer Typologie der Zuschauer her zu versuchen, dem Phänomen Boxen in einigen Facetten seiner Faszination und Besonderheit auf die psychologische Spur zu kommen.

Es folgt: die Typisierung der in ca. 6 Monaten vom Autor geführten Kommunikation und Konversation zu diesem Thema mit einem ›sample‹ von ca. 30-40 Personen, welche ihr Erleben von Box-Beiträgen in den Medien sowie ihre Einstellungen und Haltungen zu diesem Sport geäußert haben. Indem wir einmal den Sichtweisen dieser Gruppen in bezug auf das Boxen Beachtung schenken, läßt sich vielleicht das eine oder andere über die Beschaffenheit des Box-Erlebens und der Box-Psychologie besser verstehen.

Die *Box-Experten* waren bereits zu ›Schmelings Zeiten‹ eng mit dem Sport verbunden. Für sie ist das Boxen ›der Sport an sich‹. Im Boxen zeigt sich für die Experten am klarsten und ›treffendsten‹, was ›Sport‹ ist: Kraft, Technik, Taktik, Geber- und Nehmerqualitäten, Einsatz von ›Persönlichkeit‹, Ausbilden von ›Stilen‹. Andere Sportarten haben diese Grundqualitäten – aus der Perspektive der Experten betrachtet – z.T. aufgegriffen, sie aber auch verwässert. Also Boxen als Sport pur. Sie kennen sich in der Materie aus,

wissen, wer wann gegen wen gekämpft hat und wie das Ergebnis ausgegangen ist. Für sie ist der Boxsport eine *komplette Welt*, in der sich Personen, Karrieren, Legenden, Box-traditionen, Ereignisse und anderes mehr zu einem Kosmos mit eigenen Gesetzen, Regeln und Verhaltens-Codices zusammenfügen. Oftmals hat ein Experte auch eigene (Amateur-)Kampferfahrung.

Das materiale Symbol dieser Welt ist die platte Nase, die Schutzheiligen heißen Max Schmeling, Bubi Scholz oder Cassius Clay (nicht Muhammad Ali!).

Die *Box-Romantiker* erleben den Boxsport aus einer eher abstrakteren, ›intellektuellen‹ Perspektive. Ihnen erscheint das Boxen als ›Metapher des Lebens selbst‹. Es sei ihnen an der *Symbolik* des Geschehens gelegen: ›Sich-Bekämpfen‹, ›Durchstehen‹, ›Durchbeißen‹, ›In-die-Seile-Gehen‹, ›Angenockt-Werden‹, ›Aufrappeln‹, ›Über-die Runden-Kommen‹, ›Vom-Gong-Gerettet-Werden‹ etc. Den Romantikern zeigt sich im Boxen das Leben unverfälscht und unbeschönigt, ehrlich, hart und gerecht. Man schreibt Gedichte und füllt Kolumnen mit romantischen Beschreibungen, die sich der Ästhetik und den Wohltaten dieses Sports für die Psychohygiene unserer Kultur widmen: Henry Maske als Reinkarnation der verlorengegangenen deutschen Empfindlichkeit. Oder: die Zärtlichkeit des linken Aufwärtshakens.

Dem *Sensationsdürstigen* sind solche Subtilitäten wurscht. Ihn begeistert die Chance, live und am Bildschirm Teilhabe zu nehmen an neuen historischen Ringschlachten, denen der Ruf des ›Jahrhundertkampfes‹ oder die Wahrscheinlichkeit gnadenloser Niederschlagung eines Ringteilnehmers anhaftet. Er besinnt sich auf die glorreichen Zeiten der 70er Jahre, als es noch Usus war, in den frühesten Morgenstunden aufzustehen, Kaffeemaschine und Fernseher anzuwerfen und die Kämpfe von Muhammad Ali, Frazier, Foreman oder Spinks live zu verfolgen.

Der *Neu-Entflammte* erscheint ein durchaus verbreiteter und für unsere Betrachtung wichtiger Typus. Hier ist – ähnlich wie beim ›Romantiker‹ zu beobachten – das metaphorische Moment des Boxes ausgeprägt. Allerdings erscheint es hier weniger ein erklärendes und ›erhebendes‹ Moment zu sein, welches den Umgang und Zugang zum Boxsport prägt. Vielmehr wird das Boxen gesehen als ein Verkürzungs- und Vereinfachungsmodell in unserer mit Komplexitäten, Umwegen und Abwegen gespickten Wirklichkeit: Boxen ist »einfach«, Boxen ist »direkt«, Boxen ›wirkt sofort‹. Es wird eine Entscheidung herbeigekloppt, die unweigerlich einen zum Sieger, einen zum Verlierer und den Zuschauer in jedem Fall zum partizipierenden Nutznießer macht. Vor diesem Hintergrund ist ein ›Unentschieden‹ ein höchst ärgerlicher Sonderfall – fast ein ›Unfall‹, der zum Glück recht selten passiert.

Die *Indifferenten* können das alles nicht verstehen. Nicht, daß man etwas gegen das Boxen speziell hätte. Meist ist der gesamte Sportbereich sowie die Begeisterung für einzelne Disziplinen kein Tummelfeld für Affekte und Leidenschaften. Man entbrennt eher für Musikgruppen oder andere Kultur-Errungenschaften, wandert gerne in der Eifel und fährt im Sommer auf entlegene griechische Eilande.

Bei der täglichen Lektüre der Zeitung werden die Sportseiten meist ungelesen weggelegt oder unverzüglich dem Ehemann über den Frühstückstisch gereicht. Sport und das Boxen gehören ›einfach‹ nicht zum relevanten set solcher Biographien.

Die *Angewiderten* sind mit einer Art Ekel-Faszination an den Boxsport gebunden. Sie schauen sich Kämpfe an (wenn sie denn in der prime-Time stattfinden oder am nächsten Morgen im TV wiederholt werden etc.) und empören sich über die primitive Schlägerei, die freiwillige Risikobereitschaft der Kontrahenten, das pompöse Brimborium vor den

Kämpfen wie z.B. Michael Buffers posauntes ›Hennrrüüü Maaaaaskeeee‹ und anderes mehr. Im Falle ernsthafter Verletzungen oder gar krankenhausreifer KOs weisen sie daraufhin, daß solcherart Verletzungen wie Hirnschäden, Blutungen, Brüche u.ä. willkürlich und fahrlässig vom Boxsport und seinen Anhängern hingenommen würden und daß letztlich das Profitinteresse der Manager und Promoter über Schwerverletzte oder gar Leichen hinwegsteigen würde. Munition erhalten sie aus den Medien, die oft genug in ihren Kommentar-Spalten anprangern, was sie im redaktionellen Teil gerade noch ausführlich und genußvoll geschildert haben.

Es liegt diesen Zeilen keine streng methodische empirische Erhebung zum Thema Boxerleben zugrunde – eine solche sollte vielmehr durch sie angeregt sein. Es seien – vielleicht zur Einstimmung auf eine gründliche Untersuchung des Phänomens – einige Hypothesen aufgestellt, die man durch eine solche Arbeit stützen, erweitern oder widerlegen könnte.

1. *Alle beobachteten ›Typen‹ sind aus einer ›Wurzel‹ heraus zu verstehen.* Sind in einem jeweiligen ›Affekt-Verhältnis‹ an die Charakteristika und Besonderheiten des Boxens geknüpft. Das ist – paradoxerweise – auch von der Haltung der *Indifferenten* aus argumentierbar. Für den Affekt braucht es eine Disposition (ein Problem, eine gewordene seelische Strukturiertheit) – wenn die fehlt, geht einem das Für und Wider des Boxens schlichtweg am ›seelischen Arsch‹ vorbei.

2. *Boxen wirkt wie ein Symbol oder eine Metapher für eine kompromißlose Entschiedenheit.* Der Affekt – sowohl der Befürworter wie der Gegner – wäre damit an das Problem der Entschiedenheit ›getackert‹. Was ein Entschiedenheits-Problem heute sein kann, sei an dieser Stelle einmal in Verbindung mit dem jahrelangen Bosnien-Elend gebracht: Hier wird

ebenfalls hingeschaut und Partei ergriffen, aber es geschieht – über Monate und Jahre – praktisch nichts, was einem ›Ergebnis‹ oder einer ›Lösung‹ gleich käme.

Boxen boxt uns in solchen Zeiten durch seine Protagonisten buchstäblich eine Schneise der Entschiedenheit und des Durchsetzungs-Willens in eine anscheinend zauderliche und zögerliche Wirklichkeit. Zugleich macht dies auch Angst. Was man entschieden – sozusagen finster entschlossen – betreibt, birgt Gefahren, Kehrseiten, die Möglichkeiten des Scheiterns oder der Selbstbeschädigung ›in sich‹. Darauf kann man dann reagieren, indem man in stufenweiser Empfindlichkeit entweder bereits bei einem (eher harmlosen) Augenbrauen-cut, einem Niederschlag oder aber (erst) bei einem KO mit Bewußtlosigkeit aus der Solidargemeinschaft der Box-Befürworter aussteigt und die Barbarei gegenseitiger Beschädigung be- und anklagt. Zugleich mischt sich in den Klagen aber immer wieder unverhohlener Genuß.

Im Ausmalen und Ausbeschreiben der tatsächlichen oder vermeintlichen Gefahren kann man auch teilnehmen am ›bösen‹ Treiben der Entschiedenheit – als Mahner, Reformier oder Märtyrer, der es einer geselligen Runde nicht ›verderben‹ möchte und deshalb – angewidert zwar – den samstags-abendlichen WM-Fight mitanschauen ›muß‹.

3. *Boxen-Anschauen kann sich auswirken auf unser alltägliches Entschiedenheits-Konzept.*

Diese Hypothese erscheint mir die interessanteste und zugleich ›wackligste‹. Während in den Medien ständig eine m.E. sinnarme Diskussion darüber geführt wird, ob das Betrachten eines Boxkampfes ›Aggressionen‹ schürt oder abbaut, könnte der Nachweis eines Wirk-Einflusses des Box-Betrachtens auf die Entschiedenheits-Situation im Alltag eine interessante Berei-

cherung unseres Wissens um die Verrechnungs-Prinzipien unseres Alltags-Verhaltens bringen.

Ich neige zu der Einschätzung, daß – je nach Typus – das Boxen einen Beitrag sowohl zu einer Hinwendung zu mehr Entschiedenheit als auch zu einem ›Weg-Delegieren‹ von Entschiedenheit an die beiden einsamen Ring-Kämpfer leisten kann. Hier kann eine ge-



Weltmeisterschaftskampf Schmeling gegen Sharkey (1930)

nauere Betrachtung der Situation Klärung bringen. Kommen die Menschen heutzutage mit dem Anschauen von Boxkämpfen ›besser über die Runden‹ ihres Alltags? Oder aber: Liegt im Boxen ein Stück ›Lebenskunst‹ verborgen – wie uns manche Romantiker dies weismachen wollen?

Mir will beim Schreiben dieser Zeilen scheinen, daß bereits in diesen Überlegungen etwas vom ›Wesen‹ des Boxens ›getroffen‹ worden sein könnte. Zugleich ruft da etwas nach mehr Entschiedenheit: Es sollte jemand noch entschiedener als hier geschehen dieses neue Massenphänomen untersuchen! Für Rücksprache und Anregungen stehe ich dabei gerne zur Verfügung. Man findet mich Dienstags abends ab 7 beim Training im Boxkeller des Neptunbades in Köln-Ehrenfeld.

Heinz Gerd Grüne